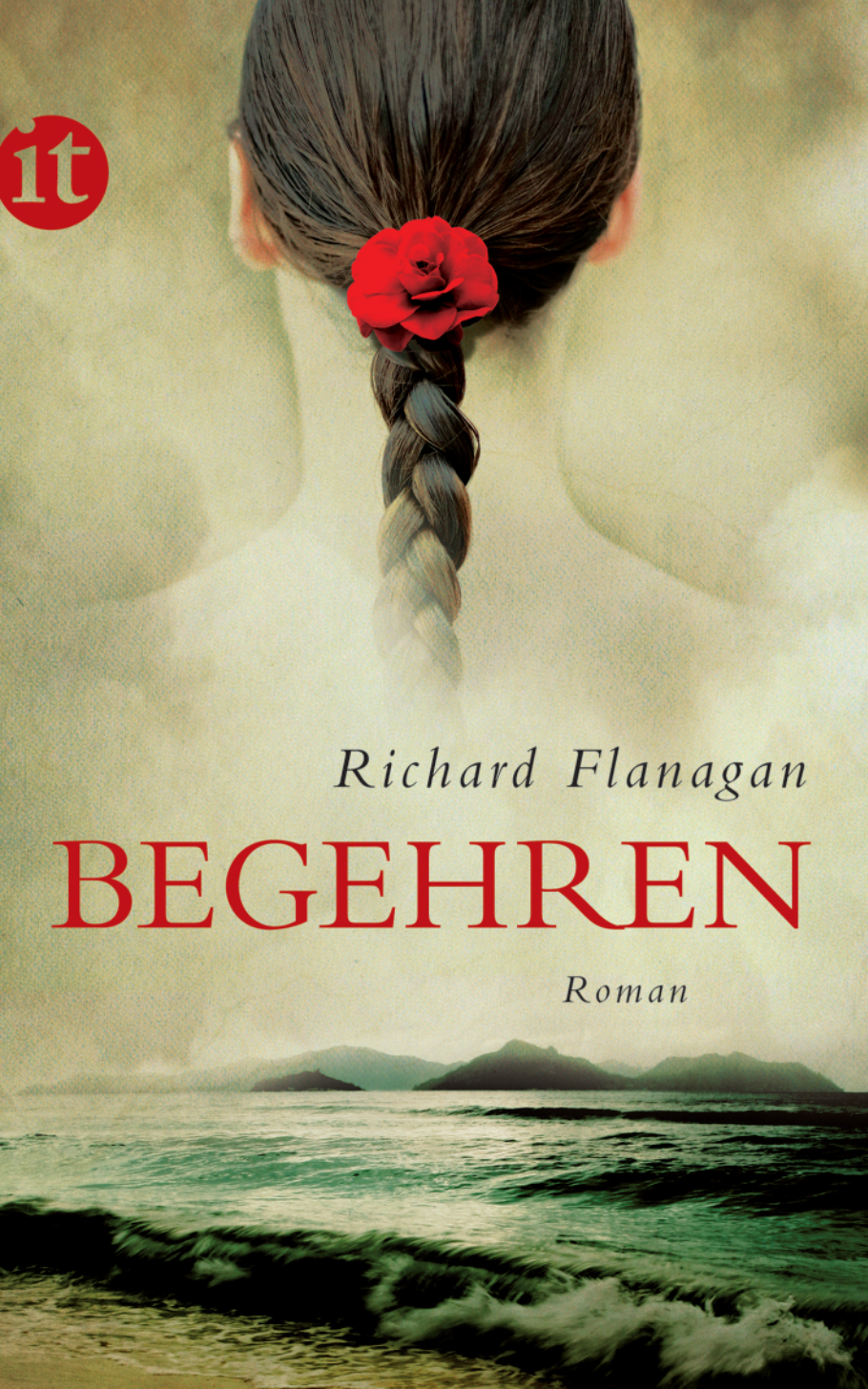




it

Richard Flanagan

BEGEHREN

Roman

1839: Der Gouverneur von Tasmanien und Polarforscher Sir John Franklin und seine Frau holen das Aborigine-Mädchen Mathinna zu sich ins Haus. Sie wollen »die Wilde« durch strenge Erziehung zivilisieren. Während Lady Jane ihre mütterlichen Gefühle unterdrückt, kann sich Sir Franklin Mathinnas »wilder« Anziehungskraft nicht entziehen. Als Franklin Jahre später nach England zurückbeordert wird, bleibt das Mädchen entwurzelt und zutiefst verstört zurück ...

Zwanzig Jahre später: Im Überlebenskampf im ewigen Eis soll Sir Franklin dem Kannibalismus verfallen sein. Als Charles Dickens dessen Ruf und Ansehen retten will, entdeckt er an sich plötzlich eine »wilde« unbezwingbare Seite: »Er konnte sein undiszipliniertes Herz nicht länger in strenger Zucht halten. Er, der immer überzeugt gewesen war, dass nur die Wilden dem Begehren nachgaben, erkannte, dass er es nicht länger verleugnen konnte.«

»Ein Roman über die Katastrophe des Kolonialismus, über Begehren und Macht im menschlichen Leben.« *Österreich Magazin*

Richard Flanagan wurde 1961 auf Tasmanien geboren. Mit seinem Bestseller *Goulds Buch der Fische*, für den er 2002 den Commonwealth Writers' Prize gewann, gelang ihm der internationale Durchbruch. Für den Film *The Sound of one Hand Clapping*, basierend auf seinem gleichnamigen Roman, schrieb er das Drehbuch und führte Regie. Auf der Berlinale 1998 war der Film für den Goldenen Bären als Bester Film nominiert. Für das Filmepos *Australia* von Baz Luhrman war er einer der Drehbuchschreiber. Flanagan lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern in Hobart, Tasmanien.

insel taschenbuch 4012

Richard Flanagan

Begehren



Richard Flanagan
BEGEHREN

Roman

Aus dem australischen Englisch von Peter Knecht

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
Wanting bei Knopf, Random House Australia Pty Ltd, Sydney.

© 2008 by Richard Flanagan.

Die deutsche Erstausgabe erschien 2009 unter dem Titel

Mathinna im Atrium Verlag, Zürich.

Umschlagabfotos: plainpicture/apply pictures;

alexandra hartwig/behrchen/photocase.com

insel taschenbuch 4012

Erste Auflage 2011

Insel Verlag Berlin 2011

© der deutschen Ausgabe by Atrium Verlag AG, Zürich, 2009

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der Atrium Verlag AG, Zürich.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlag: HildenDesign, München, www.hildendesign.de

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35712-4

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Für Kevin Perkins

Sehen Sie, meine Herrschaften, der Verstand ist eine gute Sache, das ist nicht zu bestreiten, aber der Verstand ist nur Verstand und befriedigt nur die Verstandesfähigkeiten des Menschen, der Wille dagegen ist eine Manifestation des ganzen Lebens.

Fjodor Dostojewski

Krumm kann nicht gerade werden, noch, was fehlt, gezählt werden.

Prediger Salomo

I

Der Krieg war unerwartet zu Ende gegangen, wie es manchmal vorkommt. Ein unscheinbarer kleiner, dicker Mann, Schreiner und presbyterianischer Prediger, hatte unbewaffnet, begleitet von etlichen zahmen Schwarzen, die wilden Gebiete der Insel bereist und war mit einem zusammengewürfelten Haufen Eingeborener zurückgekehrt. Man nannte sie wilde Schwarze, aber sie waren alles andere als wild, räudige Gestalten, halb verhungert und oft auch noch schwindsüchtig. Sie waren, sagte er – und erstaunlicherweise schien es wirklich so zu sein –, alles, was von den einst gefürchteten Stämmen der Insel, die lange Zeit einen so erbitterten Krieg geführt hatten, noch übrig war.

Diejenigen, die sie sahen, meinten, man könne sich kaum vorstellen, wie so ein Häufchen Elender dem Empire so lang Trotz bieten, der erbarmungslosen Ausrottung entkommen und Furcht und Schrecken verbreiten konnte. Niemand wusste, was der Prediger den Schwarzen erzählt hatte oder was die Schwarzen sich von ihm erhofften, aber sie wirkten ganz fügsam, wenn auch ein bisschen traurig, als man sie schubweise auf ein Schiff verlud und auf eine ferne Insel in dem riesigen Seegebiet zwischen Van Diemens Land und dem australischen Festland brachte. Der

Prediger nahm dort den mit 500 Pfund jährlich dotierten Titel eines Protektors an und machte sich, unterstützt von den Soldaten einer kleinen Garnison und einem Katecheten, daran, seine dunkelhäutigen Schützlinge auf das Niveau der englischen Kultur zu heben.

Seine Arbeit zeitigte durchaus einige Erfolge, keine großen, aber er war entschlossen, unbeirrt darauf aufzubauen. Waren sie denn nicht aller Ehren wert? Waren seine Leute nicht wohlvertraut mit Gott und Jesus, wie ihre prompten Antworten auf die Fragen des Katecheten und die Begeisterung, mit der sie Kirchenlieder sangen, bewiesen? Gingen sie nicht eifrig zum Wochenmarkt, um Häute und Muschelkettchen gegen Glasperlen und Tabak und dergleichen zu tauschen? Ohne Zweifel, sein Siedlungsprojekt entwickelte sich bestens, wenn man einmal davon absah, dass ihm seine schwarzen Brüder und Schwestern in solcher Eile wegstarben.

Nun ja, es gab einige Dinge, die ihn einfach fassungslos machten – es war gegen jede Vernunft. Obwohl er den Schwarzen beigebracht hatte, sich von Mehl und Zucker und Tee zu ernähren statt von Beeren, Wildpflanzen, Muscheln und Wildbret, schien ihr Gesundheitszustand viel schlechter zu sein als früher. Und je mehr sie davon abkamen, unzüchtig nackt herumzulaufen, und sich an englische Decken und Kleidung aus gutem englischen Tuch gewöhnten, desto schlimmer wurde das Husten und Röcheln und Sterben. Und je schlechter es ihnen ging, desto stärker wurde ihr Drang, die englischen Kleider abzuwerfen, die englische Nahrung zu verschmähen und die englischen Behausungen zu verlassen, in denen, wie sie sagten, der Teufel

wohnte, und zum alten Leben zurückzukehren, tagsüber zu jagen und nachts am Feuer zu schlafen.

Man schrieb das Jahr 1839. Die erste Fotografie eines Menschen wurde aufgenommen, Abd al-Qadir rief zum heiligen Krieg gegen die Franzosen auf, und Charles Dickens stieg mit dem Roman *Oliver Twist* zu noch höherem Ruhm auf. Der Protektor heftete den jüngsten Totenschein ab, schloss den Aktenordner und wandte sich wieder seinen pneumatischen Studien zu. Es war, dachte er, einfach unerklärlich.

Als ihm ein Dienstmädchen, das von Charles Dickens' Haus herbeigeeilt war, die Nachricht vom Tod des Kindes brachte, zögerte John Forster keinen Moment lang – Zögern war ein Zeichen von Charakterschwäche, und sein Charakter duldet keine Schwäche. Er hatte ein Bulldoggengesicht und eine stattliche Figur, war schwer und behäbig in allen Dingen – in seinen Ansichten, seiner Empfindungsweise, seiner Moral und seiner Konversation – und für Dickens das, was die Schwerkraft für einen Ballonflieger ist. Auch wenn er sich manchmal insgeheim über ihn lustig machte, schätzte Dickens diesen Mann, der ihm wie ein Privatsekretär in den verschiedensten Dingen des Lebens mit Rat und Tat zur Seite stand, über alles.

Seine Vertrauensstellung erfüllte Forster mit Stolz, und er beschloss zu warten, bis Dickens seine Rede gehalten hatte. Allen seinen Versicherungen zum Trotz, dass unter den gegebenen Umständen jedermann Verständnis für eine kurzfristige Absage haben würde, hatte Dickens darauf bestanden, vor der Gesellschaft zur Unterstützung Not leidender Bühnenkünstler zu sprechen. Sogar heute noch, als Forster ihn in Devonshire Terrace aufgesucht und ein letztes Mal gedrängt hatte, sich zu entschuldigen.

»Aber ich habe es versprochen«, hatte Dickens gesagt.

Forster hatte ihn im Garten angetroffen, wo er mit seinen jüngeren Kindern spielte, auf dem Arm sein neuntens Kind, die kleine Dora. Er hatte sie hochgehoben und sie mit gespitzten Lippen angelächelt, während sie mit den Ärmchen schlug, zugleich wild und feierlich wie ein Regimentstrotzler. »Nein, nein, ich bin es uns schuldig.«

Forster war das Herz aufgegangen, aber er hatte geschwiegen. Uns! Er wusste, dass Dickens sich manchmal mehr für einen Schauspieler als für einen Schriftsteller hielt. Das war natürlich Unsinn, aber so war er eben. Dickens liebte das Theater, er liebte diese Welt der Illusionen, wo man nur mit dem Finger zu schnipsen brauchte, um den Mond vom Himmel herabzurufen. Forster wusste, dass sich Dickens zu den Mitgliedern der wohltätigen Gesellschaft, vor der er heute sprechen sollte, seltsam hingezogen fühlte, und er sah diese Verbundenheit mit Leuten, die in seinen Kreisen nicht den besten Ruf genossen, mit zugleich besorgter wie gespannter Unruhe.

»Es scheint ihr besser zu gehen, finden Sie nicht?«, sagte Dickens und drückte den Säugling sanft an seine Brust. »Sie hatte heute Morgen leichtes Fieber, nicht, Dora?« Er küsste sie auf die Stirn. »Aber ich glaube, sie hat das Schlimmste überstanden.«

Und jetzt, wenige Stunden danach, hielt Dickens seine Rede. Großartig, dachte Forster. Der Saal war dicht gefüllt, das Publikum lauschte hingerissen, und Dickens sprach so brillant und bewegend wie nur je.

»Unsere Gemeinschaft«, sagte Dickens zu den Schauspielern, »schließt niemanden aus, jeder, der auf der Bühne steht, ob als Hamlet oder Benedikt, gehört zu uns, mag er

einen Geist oder einen Straßenräuber darstellen oder auch in einer einzigen Person das ganze Heer des Königs. Und hinter den Kulissen, aus denen alle diese Schauspieler zu uns heraustreten, gibt es Krankheit und Leid, ja, auch der Tod geht dort um. Doch ...«

Applaus kam auf, der jedoch gleich wieder verstummte, vielleicht, weil dem Publikum plötzlich die Taktlosigkeit zu Bewusstsein kam, die darin lag, dass man Dickens' Auftritt nur zwei Wochen nach dem Tod seines Vaters beklatschte. Der alte Mann war nach einer fehlgeschlagenen Blasenoperation verblutet – eine grässliche Schlächtere, so hatte es Dickens Forster beschrieben.

»Doch wie oft kommt es vor«, fuhr Dickens fort, »dass wir unseren Herzen Gewalt antun und unsere wahren Empfindungen im Lebenskampf verbergen müssen, um tapfer unsere Pflicht zu erfüllen und unserer Aufgabe gerecht zu werden.«

Nachher nahm Forster Dickens beiseite.

»Auf ein Wort«, sagte Forster, der immer viel zu viele Worte machte, aber jetzt sehnlich wünschte, es bliebe ihm erspart, das eine auszusprechen. »Es tut mir leid ...«

»Ja?« Dickens schaute über Forsters Schulter nach etwas oder jemandem, dann zwinkerte er ihm zu. »Ja, mein lieber Mammut?«

Dass er so unbefangen Forster mit seinem Spitznamen ansprach, offensichtlich überzeugt, dass er nur einen Scherz im Sinn hatte, seine heitere Laune, die Freude des Schauspielers nach einem erfolgreichen Auftritt – all das machte dem armen Forster seine Aufgabe nicht leichter.

»Die kleine Dora ...«, sagte Forster. Seine Lippen zuckten, während er versuchte, den Satz zu Ende zu bringen.

»Dora?«

»Es tut mir ...«, murmelte Forster hilflos. Er wollte in diesem Augenblick so vieles sagen und brachte es einfach nicht heraus. »Es tut mir so unendlich leid, Charles«, stieß er hervor. Jedes Wort kam ihm falsch und schlecht vor – er hätte so gern etwas Besseres gesagt. Seine Hand hob sich, wie um etwas zu unterstreichen, das aber nie ausgesprochen wurde, und sank dann wieder herab, hing schlaff neben seinem massigen Körper, der sich so aufgedunsen und nutzlos anfühlte. »Sie ist unter Krämpfen von uns gegangen«, sagte er endlich.

Dickens' Gesicht blieb unbewegt. Was für ein großer Mann, dachte Forster.

»Wann?«, fragte Dickens.

»Vor drei Stunden. Kurz nachdem wir abgefahren waren.«

Man schrieb das Jahr 1851. Die Weltausstellung in London feierte den Triumph der Vernunft in einem Glaspavillon, den der Schriftsteller Douglas Jerrold spöttisch »Kristallpalast« nannte, in New York erschien ein erfolgloser Roman, der von der Suche nach einem weißen Wal handelte, während im eisengrauen Hafen von Stromness, Orkney, Lady Jane Franklin die zweite in der langen Reihe erfolgloser Expeditionen auf die Suche nach einem Mythos, der einst ihr Mann gewesen war, in den weißen Nebel hinausschickte.

3

Ein kleines Mädchen rannte keuchend durchs Wallabygras, das fast genauso hoch war wie sie selbst. Sie liebte das sanfte Kitzeln der feinen Grashalme, die Wassertropfchen an ihren Waden abstreiften, sie genoss es, die Erde unter ihren nackten Fußsohlen zu spüren, feucht und breiig im Winter, trocken und staubig im Sommer. Sie war sieben Jahre alt, die Erde noch neu und ihre Freuden aufregend, sie liefen durch die Füße hoch zu ihrem Kopf in die Sonne, und es war möglich, dass das Rennen sie mit einem Gefühl vollkommener Heiterkeit erfüllte und dass zugleich der Grund, weswegen sie rannte und, ohne innezuhalten, rennen musste, ihr blanken Schrecken einflößte. Sie hatte Geschichten von Geistern gehört, die fliegen konnten, und überlegte, ob sie, wenn sie ein bisschen schneller rannte, auch abheben und so ihr Ziel früher erreichen könnte, aber dann fiel ihr ein, dass nur Tote fliegen konnten, und schlug sich den Gedanken aus dem Kopf.

Sie rannte an den Häusern der Schwarzen vorbei, zwischen gackernden Hühnern und bellenden Hunden hindurch, vorbei an der Kapelle immer noch in vollem Lauf, den Hang hinauf zum wichtigsten Gebäude der Siedlung Wybalenna. Sie stieg über die drei Stufen zur Tür und klopfte mit den Fingerknöcheln, wie man es ihr immer wieder gezeigt hatte, an.

Der Protektor blickte von seinen pneumatischen Studien auf und sah ein Eingeborenenmädchen hereinkommen. Sie war barfuß und trug einen schmutzigen Kittel und eine rote Wollmütze, eine Rotzschliere schlüpfte aus ihrem rechten Nasenloch und wieder hinein wie ein lebendiges Wesen. Sie sah zur Decke hoch und an den Wänden herum. Meistens blickte sie auf den Boden.

»Ja?«, sagte der Protektor. Wie alle Schwarzen hatte sie die irritierende Angewohnheit, ihm nicht in die Augen zu sehen. Ihr richtiger Name, der, auf den der Protektor sie getauft hatte, war Leda, aber aus irgendeinem unerfindlichen Grund riefen alle sie bei ihrem Eingeborenenamen. Er er tappte sich dabei, dass er es auch tat, und ärgerte sich. »Ja, Mathinna?«

Mathinna schaute auf ihre Füße, kratzte sich unter dem Arm, sagte aber nichts.

»Also, was ist? Was ist los, Kind?«

Und plötzlich fiel ihr wieder ein, warum sie hier war. »Rowra«, sagte sie – das Wort, mit dem die Eingeborenen den Teufel bezeichneten –, atemlos, als flitzte ein Speer auf sie zu, »Rowra«, und dann »ROWRA!«

Der Protektor sprang von seinem Hocker auf, schnappte sich ein Taschenmesser aus einer offenen Schublade und hastete hinaus, das Kind vor ihm her. Sie rannten zu einer Zeile von Reihenhäuschen aus Backstein, die er für die Eingeborenen gebaut hatte, um sie an die englische Wohnkultur zu gewöhnen und von ihren primitiven Windschirmen abzubringen. Der Protektor, der Zimmermann gewesen war, bevor er Heiland wurde, freute sich jedes Mal beim Anblick der zwei Häuserzeilen: Wenn man sich den weißen